

Stephanie Lavorano,  
Carolin Mehnert,  
Ariane Rau (Hg.)

# **GRENZEN** **DER ÜBERSCHREITUNG**

Kontroversen  
um Transkultur,  
Transgender und  
Transspecies

**Aus:**

*Stephanie Lavorano, Carolin Mehnert, Ariane Rau (Hg.)*

## **Grenzen der Überschreitung**

Kontroversen um Transkultur,  
Transgender und Transspecies

Oktober 2016, 278 Seiten, kart., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3444-0

Transgender, Transkulturalität, Transnationalität – Konzepte des Trans erleben eine politische und wissenschaftliche Konjunktur. In ihnen geht die Forderung nach einer Öffnung von soziokulturellen Identitäten auf. Doch die fluide gewordenen Grenzen von nationalen, sozialen und körperlichen Räumen drohen sich in Traditionen und Neorassismen erneut zu verfestigen:

Werte der bürgerlichen Kleinfamilie wie rechtspopulistische Positionen werden immer wieder thematisiert und in verschiedenen medialen und sozialen Kanälen reproduziert.

Die Beiträge des Bandes fragen: Durch welche Prozesse essentialisieren sich Transkonzepte – an welchen Grenzen zerbrechen sie?

**Stephanie Lavorano** (M.A.) promoviert und lehrt an den Universitäten Gießen und Tübingen.

**Carolin Mehnert** (M.A.) promoviert an der Universität Tübingen. Sie betreut das Forschungsprojekt »Körper im Visier«.

**Ariane Rau** (M.A.) forscht zu Konzepten der Transkulturalität innerhalb der aktuellen globalen Literaturen in Berlin und Tübingen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3444-0](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3444-0)

# Rassismus in gegenwärtiger (populär-)wissenschaftlicher Theorie

Samuel Huntingtons rassistischer Kampf der Kulturen

---

CAROLIN MEHNERT

## I DER KAMPF DER KULTUREN – AKTUELLER DENN JE?

Samuel P. Huntingtons *Kampf der Kulturen – Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert* ist ein umstrittener Bestseller, der im Kontext der gegenwärtigen ›Flüchtlingskrise‹, Integrationspolitik oder ›Migrationsdebatte‹ neue Aufmerksamkeit gewinnt. Huntington formuliert anknüpfend an das Ende des Kalten Krieges die These, dass die »Rivalität der Supermächte [...] abgelöst [wird] vom Konflikt der Kulturen« (Huntington 2002: 24). Gerade die Politik und deren Interpretation durch die Medien greifen das Paradigma des unumgänglichen Kulturkonflikts gerne und in Variation auf. Die kosmopolitische, globalisierte, transkulturell vernetzte Welt droht offenbar an einem Aufeinanderprallen vor allem ›des Westens‹ und ›des Islam‹ zu scheitern. Bestätigung findet das Huntington'sche Paradigma scheinbar in Anschlägen und Drohungen durch Terrororganisationen wie zum Beispiel des Islamischen Staat – oder im nicht westlich zentrierten Blick der Boko Haram. Der Präsenz einer solchen Sichtweise kann sich heutzutage kaum entzogen werden, weshalb es entscheidend ist, die genauen Mechanismen der Konstruktion des ›Kampfes der Kulturen‹ zu betrachten. Denn was parallel zu einem immer flexibleren und vermeintlich von ›trans‹ geprägtem globalem Austausch zu erleben ist, ist eine Verhärtung der Fronten und Grenzen und ein sich nahezu rhizomatisch verbreitender Rassismus, welcher vermeintlich ohne eine offensichtliche, biologistische Konstruktion von

›Rasse‹ auskommt. Huntington konstruiert Kultur<sup>1</sup> und seine Kulturkreise als in evidenter Weise alles umfassende Formen: »In der Welt nach dem Kalten Krieg zählen Flaggen und andere Symbole kultureller Identität wie Kreuze, Halbmonde und sogar Kopfbedeckungen; denn Kultur zählt, und kulturelle Identität hat für die meisten Menschen höchste Bedeutung.« (Huntington 2002: 18) Dabei instrumentalisiert er rassistische Mechanismen und Ideologien und beschwört auf diese Weise Konflikte räumlicher, gesellschaftlicher und ideeller Natur herauf.

Den ›Kampf der Kulturen‹ ein weiteres Mal genauer zu betrachten lohnt also der Mühe, wird doch auf diese Weise der Blick auf Thematiken gelenkt, die gegenwärtig in der Diskussion sind. Dabei ist insbesondere an Momente der Verbindung von (Neo-)Nationalismus und einem »Rassismus ohne ›Rassen«<sup>2</sup>, an Fragen der Identitätskonstruktion sowie an die Huntington'schen Haupt-Konfliktparteien Westen und Islam zu denken. Fragen der räumlich-geographischen Verortung des Subjekts sind gerade in ›Migrationsdebatten‹ entscheidend und spielen ebenso in rassistischen Konstruktionen des ›Anderen‹ eine existentielle Rolle; auch – und das ist ausschlaggebend – für die gegenwärtige politische und gesellschaftliche Situation über den Rahmen der Hauptlinien, die Huntington aufzeichnet, hinaus. Terroristische Attentate des beispielsweise bereits erwähnten Islamischen Staat und dessen Medienpräsenz lassen in diesem Sinne die Frage nach einem adäquaten Bild beziehungsweise einer adäquaten Repräsentation des Islam generell sowie der Selbstdefinition des Westens immer wieder aufkommen. Zu leicht werden politische, gesellschaftliche wie auch gewaltvolle Geschehnisse zu wenig beachtet oder medial ›unter den Tisch gekehrt‹, sind sie nicht auf augenscheinliche Weise mit ›dem Westen‹ verknüpft.

- 
- 1 Der Begriff der Kultur ist kaum bis gar nicht definierbar, Seddig beispielsweise spricht von 257 verschiedenen Definitionen (vgl. Seddig 2009: 11). Der vorliegende Text richtet seinen Blick deshalb auf das Verständnis Huntingtons von Kultur. Generell wäre darüber hinaus allerdings zu fragen, ob ›Kultur‹ als Bezugsgröße auch in Wortzusammensetzungen und Konzepten wie der Trans\_Kulturalität gerade bei Diskursen der Identität, Zugehörigkeit etc. überhaupt noch adäquat zu gebrauchen ist oder ob dieser vielleicht zu fluide in sich und ideologisch (bei Huntington auch rassistisch) aufgeladen ist, um als verlässliche Bezugsgröße fungieren zu können.
  - 2 Auch Neo-Rassismus oder differentialistischer Rassismus; »[I]deologisch gehört der gegenwärtige Rassismus [...] in den Zusammenhang eines ›Rassismus ohne Rassen‹ [...]: eines Rassismus, dessen vorherrschendes Thema nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen ist.« (Balibar/Wallerstein 1990: 28; siehe auch Hall 2000: 7-16)

Ideologische und globale Phänomene wie Rassismus müssen in einer vermeintlich ebenso globalisierten Welt auch entsprechend betrachtet werden. Das wissenschaftliche Interesse kann sich nicht mit einem eurozentrischen oder allein auf den ›Westen‹ fokussierten Blick und tendenziösen wissenschaftlichen Analysen zufriedengeben.

## **II IM ZEICHEN DER KULTUR: NATIONALISMUS UND RASSISMUS OHNE ›RASSEN‹**

Die Konstruktionsbedingungen der Huntington'schen Kulturkreise sind bereits umfassend kritisiert worden, angefangen beispielsweise bei dem extrem vereinheitlichenden wie exklusiven Charakter (vgl. zum Beispiel Langenohl 2006: 182; Reinprecht 2000: 40) bis hin zu einem Mangel an Vergleichbarkeit, wenn zum Beispiel ein Staatenzusammenschluss, der Westen, einer Religionsgemeinschaft, dem Islam, als gleichwertiger Kreis gegenübergestellt wird (vgl. zum Beispiel Abid al Gebriiri 1999: 73; Seddig 2009: 34-35). Mit Etienne Balibar lässt sich diese künstliche Errichtung vermeintlich kultureller und eindeutig abgrenzbarer Konglomerate als die Produktion eines impliziten (Supra-)Nationalismus verstehen.

Laut Balibar ist der Nationalismus eine entscheidende Voraussetzung für Rassismus, darüber hinaus besteht zwischen beiden eine wechselseitige Determination (vgl. Balibar/Wallerstein 1990: 49, 69). Keine Nation besitze aus sich heraus eine ethnische Basis, so Balibar. Diese werde erst mithilfe juristischer und politischer Eingriffe des Staates hergestellt, indem dieser eine rassisch-kulturelle Identität der ›echten Staatsbürger‹ produziere, die unsichtbar bleibe, sich jedoch von der quasi halluzinatorischen Sichtbarkeit der ›falschen Staatsangehörigen‹ ableite (vgl. ebd.: 62). Diese ›echte‹ Staatszugehörigkeit wird in utopischer Weise also konstruiert: »[D]a die rassisch-nationale Reinheit nicht zu finden und sie nicht zuverlässig aus den Ursprüngen des Volkes abzuleiten ist, geht man daran, sie nach dem Ideal eines (über)nationalen Übermenschen zu produzieren.« (Ebd.: 77, Herv.i.O.) Jede, durch das Wirken von Institutionen reproduzierte Gemeinschaft sei demzufolge imaginär und könne »fiktive Ethnizität« (ebd.: 118) genannt werden. Über rassistische Ausschließung wird in diesem Falle Zugehörigkeit, desgleichen im räumlichen Sinne und zwar in dem einer eindeutigen Nationalidentität, konstruiert. Rainer Guldin spricht zudem ergänzend davon, dass durch »die Schaffung einer nationalen Sprache, die Erfindung einer Ursprungslegende und die Errichtung einer nationalen Erinnerungskultur [...] die Erstellung eines homogenisierten Feldes der nationalen Zeit

möglich [wird]. Diesem zeitlichen Feld entspricht dabei immer auch ein räumliches.« (Guldin 2014: 12) Der hier aufgezeigte, wesentlich mit dem Nationalismus verknüpfte Rassismus entwerfe, so erneut Balibar, darüber hinaus eine transnationale Ideologie. Diese sei wiedererkennbar in einem supranationalen Rassismus, beispielsweise in der Vorstellung von der Verteidigung des Westens (vgl. Balibar/Wallerstein 1990: 66).

In den letzten Jahrzehnten wissenschaftlich populär gewordene Ideen der Trans\_Kulturalität, wie Wolfgang Welsch sie exemplarisch und aus einer an sich positiven Intention heraus (vgl. Welsch 1992: 16) entwirft, scheinen auf den ersten Blick einen Gegenentwurf zu solch starren, abgeschotteten Nationalitätsphantasien zu bilden. Doch es zeigen sich deutliche Schattenseiten und Mängel. Welsch behauptet zum Beispiel, dass »[h]eute [...] für die Kultur tendenziell alle anderen Kulturen zu Binnengehalten oder Trabanten [werden]. [...] Durch solche Immanentisierungen und Trabantisierungen wird die Separiertheit und Besondere der Kulturen aufgehoben. Es gibt nichts schlechthin Fremdes mehr.« (Ebd.: 11) Die Vernetzung, die innerhalb dieser eben zitierten Aussagen postuliert wird, ermöglicht es erst ideologisch stupide Muster des Rassismus und der Diskriminierung zu globalisieren, da dieser Idee die Vorstellung abgeschlossener und abgegrenzter Kulturen<sup>3</sup> trotz des ›trans‹ nach wie vor inhärent ist.

Mit dieser Problematik im Hinterkopf wird noch deutlicher, warum die räumlich fixierte Produktion einer Nationalidentität prekäre Züge annimmt. Erneut mit Balibar gedacht gibt es bei der Erzeugung einer Ethnizität – als basale Unterlage von kultureller Identität – zwei konkurrierende Wege: Die Sprache und die, um in Balibars Vokabular zu bleiben, ›Rasse‹<sup>4</sup>. Die Sprachgemeinschaft

---

3 Welsch zeigt (unbeabsichtigt), wie kritisch der Begriff der Kultur (wie oben bereits kurz erwähnt) zu sehen ist, und wie grenzwertig hier die wissenschaftliche Argumentation verläuft, wenn er die abgeschlossene und ausschließende basale Idee von Kultur trotz allem ›trans‹ nicht überwinden kann und sozusagen schlicht weiter essentialisiert: »Meine Behauptung ist ja generell nicht, daß die Kulturen alten Stils schlechthin verschwinden, sondern nur, daß ihre Relevanz beträchtlich abnimmt, daß sie zu Subkulturen werden und daß die neuen Leitkulturen anderswo zu finden sind und transkulturelle Konturen aufweisen.« (Welsch 1992: 12)

4 Der vorliegende Text arbeitet bewusst, trotz eventueller Kritik, mit den Begriffen ›Rasse‹ und Rassismus, da das Unbehagen des Wortes ›Rasse‹ angesichts dessen naturalisierender Implikatur zugleich auch die rigorose Wirkweise rassistischer Ideologien und Denksysteme (bewusst) ausstellt. Die Setzung des Begriffs ›Rasse‹ als vermeintliche biologische Kategorie soll den biologistischen Konstruktionscharakter widerspiegeln, da gerade dieser Aspekt entscheidend für die hier dargelegten Thesen und

sei dabei die konkreteste Vorstellung, da sie die Individuen mit einem Ursprung verknüpfe, der jederzeit aktualisierbar sei. Die Muttersprache verkörpere innerhalb dieses Verknüpfungsvorgangs das Ideal eines gemeinsamen Ursprungs. An dieser Stelle wird deutlich eine räumliche Konnotation aufgerufen und zwar über eine eben ›ursprüngliche‹ und somit an einen Nationalboden, ein Territorium geknüpfte Verortung des sprechenden Subjekts. Die Vorstellung des Territoriums als Container-Raum wird »zum unverzichtbaren Charakteristikum des Staates« (Schroer 2015: 190) und erschafft eine nahezu materialisierte Grenze. Die sprachliche Gemeinschaft bewirkt laut Balibar darüber hinaus die unmittelbare Naturalisierung des Erworbenen. Zusätzlich bedürfe es aber einer weiteren Besonderheit, eines Prinzips der Abschließung und Ausgrenzung. Dieses Prinzip stelle die ›rassische‹ Gemeinschaft dar. Sie ethnisiere die sozialen Unterschiede, in denen sich unversöhnliche Antagonismen dadurch manifestieren, dass sie diese in das wahre und das falsche Nationale aufteile. Der symbolische Kern dieser Idee der ›Rasse‹ sei die Genealogie (vgl. Balibar/Wallerstein 1990: 119-123).

Der Rassismus konstruiert laut Balibar demzufolge in seiner Verbindung mit dem Nationalstaat ein Paradoxon, eine regressive Vorstellung eben dieses Nationalstaates, in welchem die Menschen von Natur aus ›zu Hause‹ seien, weil sie unter sich seien. An diesem Punkt wird erneut ein räumlicher Gesichtspunkt deutlich, um eine rassistisch konstruierte Gemeinschaft eindeutig zu platzieren. Ideen von Heimat und ›zu Hause‹ suggerieren eine Vorstellung von ›Verwurzelung‹<sup>5</sup> und einem basalen Bedürfnis der eigenen Identität nach einem heimatlichen Boden. »Land und Leute werden [...] simplifizierend ineinander gespiegelt.« (Guldin 2014: 22) Gleichzeitig, so Balibar weiter, werde dieser Nationalstaat unbewohnbar, denn er versuche eine gegen die ›äußeren‹ Feinde vereinte Gemeinschaft dadurch zu produzieren, dass er unablässig entdecke, dass sich der ›Feind‹ im Inneren befinde. Dieser ›innere Feind‹ werde vor allem in Form der Immigration gesehen, wobei ihm Zeichen zugeschrieben würden, die nur das wahnhaftige Produkt der vom Nationalstaat selbst erzeugten Spaltung seien (vgl. Balibar/Wallerstein 1990: 259).

---

analysierten Argumentationen ist. Es wird kein Sinn darin gesehen, durch Benennungen Verharmlosungen zu implizieren, die das, was rassistisch ist, nicht als rassistisch benennen. Gerade die Umschreibung ermöglicht es, verharmlosende Thesen aufzustellen und rassistische Strukturen bestehen zu lassen.

5 Siehe zur Thematik der Metapher der Wurzel in diesem Band: Marcus Termeer: ›Fremde Wurzeln‹. *Metaphorische Fixierungen statt trans\_kultureller Dynamisierungen*, S. 201-216.

Damit lässt sich auf den Produktionsmechanismus, der hinter den Huntington'schen Kulturkreisen steht, blicken: Dieser folgt der Logik des Nationalstaates, manifestiert sich jedoch auf einer übergreifenden, supra-nationalen Ebene, was sich durch die nach innen vereinheitlichende Unterfütterung der Kulturkreise in Form einer geschlossenen, klar und eindeutig greifbaren kulturellen Identität bestätigt. Im Sinne des eben aufgezeigten Nationalismusverständnisses Balibars ist dieser Auffassung ein Rassismus bereits auf evidente Weise inhärent.

Von Kulturkreisen als rassistisch konstruierte Nationalismusäquivalente zu sprechen rechtfertigt sich mit Blick auf Huntingtons Verständnis dessen, was eine Krise der kulturellen Identität zu bewältigen hilft: »Was bei einer Identitätskrise für die Menschen zählt, sind Blut und Überzeugung, Glaube und Familie.« (Huntington 2002: 194) Um eine Nation nach innen wie nach außen abzugrenzen, bedarf es, im Sinne Balibars einer fiktiven Ethnizität. Diese konstruiert sich genau durch die von Huntington genannten Aspekte: Sprache, verstanden als eine, einen gemeinsamen Ursprung generierende Muttersprache (beispielsweise im Sinne einer utopischen Idealkommunikation innerhalb der von Huntington hier essentialisierten Familie), die wiederum das Erworbene naturalisiert (durch das wie im obigen Zitat von Huntington erwähnte Blut), sowie eine »rassische« Gemeinschaft herstellt. Huntington nennt diese nomenklatorisch scheinbar unverfänglicher eine »kulturelle« Gemeinschaft, konstruiert sie jedoch, wie sich im Folgenden zeigen wird, über »rassische« Merkmale.

Kultur wird zum Signifikat des hier vorzufindenden Rassismus und wird mit etwas wie einem Erbe, einer Abstammung verbunden. Huntington spricht von einem Kulturkreis als einer erweiterten Familie<sup>6</sup> (vgl. ebd.: 248) und löst die private Genealogie zugunsten eines national-rassischen Kollektivs auf. Die Kulturkreise können ab diesem Punkt endgültig als supra-nationale Gebilde verstanden werden – über die offensichtlichen Staatenkonglomerate wie »der Westen« hinaus –, denn so Huntington: »Länder neigen dazu, Anschluß an Länder mit ähnlicher Kultur zu suchen und Abstand zu Ländern zu halten, mit denen sie kulturell nichts gemeinsam haben.« (Ebd.: 246) Deutlich wird, dass historisch gesehen zufällige räumlich-geographische Grenzen wie Nationalstaatsgrenzen mit denen der rassistisch konstruierten Gemeinschaft verschmelzen. Die vereindeutlichende räumliche Verortungswut verschränkt sich an diesen feinen Punkten mit einem Rassismus.

---

6 Hier zeigt sich ergänzend auch deutlich, wie sehr die biologistische Argumentation in vermeintlich sozialisationsbedingte Momente in der Huntington'schen Argumentation eingeschrieben ist.



Huntingtons Argumentation nimmt im Zuge dieser Zuschreibungen und Platzierungen folglich eine Kulturalisierung vor, denn Kultur wird in diesem Konstruktionsverfahren – vor allem dem der fiktiven Ethnizität – als »eine Art Fortsatz der Natur, also [als] ein substantielles, unveränderbares Merkmal« (Balibar 1993: 66) verstanden, wie es auch zentral für die Idee der ›Rasse‹ ist. Die Macht, die dieser Funktionalisierung innewohnt wird noch einmal hervorgehoben mit Stuart Hall, der den naturalisierenden Effekt des Rassismus als einen beschreibt, der soziale und kulturelle Differenzen in rassistische Denk-, Sprech- und Handlungsweisen umfunktioniert, diese dabei biologistisch begründet und als starre endgültige Tatsachen erscheinen lässt (vgl. Hall 2004: 204). Genauer: Die Wirkung der rassistischen Ideologie auf das Alltagsbewusstsein, zeige sich als ausgesprochen prägend, da diese in ›Rassemerkmalen‹ wie Hautfarbe, ethnischer Herkunft, geographischer Position, usw. eine natürliche oder universelle Basis in der Natur selbst entdecke (andere Ideologien müssten dies erst aufbauen). Der Rassismus könne dabei andere ideologische Diskurse für sich nutzbar machen, da er als Ideologie außerhalb der Geschichte eine Veränderung des gesamten ideologischen Feldes einer Gesellschaft hervorrufe. Rassismen enthistorisierten also, indem sie spezifische Strukturen in die zeitlose Sprache der Natur übersetzten (vgl. Hall 1994a: 132-136) und zeigen so ein weiteres Mal, wie zum Exempel der bereits besprochene Nationalismus über das Zeitliche hinaus rassistisch konstruiert ist.

Ergänzend zu dieser Struktur sowie zur auch von Hall angesprochenen geographischen Positionierung lässt sich die supra-nationale Konstitution der Kulturkreise als eine ›Geographisierung‹ lesen, die räumliche Gemeinschaftsaspekte ebenso wie kulturelle und religiöse naturalisiert und damit quasi-genetisch verankert. Diese Mechanismen werden in der Huntington'schen Argumentation, wie sich auch im Folgenden noch deutlich zeigen wird, vor allem in Bezug auf den Islam höchst prekär, wird dieser doch als einheitlicher Kulturkreis und in sich scheinbar homogen aufgefasst (vgl. Huntington 2002: bspw. 337, 420). Jedoch Kultur räumlich abgegrenzt und allgemein sowie Religion als zeitloses Naturphänomen aufzufassen, spiegelt letztendlich schlichtweg einen Rassismus wieder.

### **III KULTURELLE IDENTITÄT UND DAS ›FEINDBILD ISLAM‹**

Der westliche sowie der islamische Kulturkreis werden implizit wie explizit qua der eben beschriebenen Mechanismen erschaffen, über nationalistische Identitätsvorstellungen und die Naturalisierung und räumliche Fixierung von Kultur

und Religion. Hall fasst den Westen sowohl als geographische Tatsache wie auch als Idee, also als historisch konstruierten Gesellschaftstyp (vgl. Hall 1994c: 138), auf, was einen fluiden Moment beinhaltet, der bei der Statik des Huntington'schen Konzepts gänzlich ausgeklammert bleibt. Huntington gesteht in Bezug auf den Westen zwar Kritik ein, trotz der schwindenden Macht ist der Westen für ihn jedoch nach wie vor die alleinige dominierende Größe, denn das »durchgängige Charakteristikum der Welt der Kulturkreise ist [...] das Verhältnis zwischen der Macht und der Kultur des Westens und der Macht und der Kultur anderer Kreise.« (Ebd.: 291) Erneute harte Fronten werden geschaffen, »der Westen« und »der Rest« werden zu nichts anderem als einem Ideal und einem rassistisch motivierten Spiegelbild.

Der absolute Gegenpol zum Huntington'schen Einheits-Westen ist »der Islam«. Beim islamischen Fundamentalismus<sup>7</sup> gebe es, so Huntington, als allgemein gültig aufzufassende Tendenzen, denn ihre Anhänger seien überwiegend Träger und Ergebnis des Modernisierungsprozesses. Es seien mobile und modern orientierte jüngere Menschen, die sich aus drei Gruppen rekrutierten: Aus den Studierenden und Intellektuellen, aus der Masse der aktiven Mitglieder der urbanisierten Mittelschicht sowie aus den jüngsten Migrant\_innen<sup>8</sup> in den Städten (vgl. ebd.: 173-174). Doch beim Islam steht hinter einem neuen Erstarren der Religion für Huntington noch mehr beziehungsweise etwas anderes als nur die Modernisierung: »Die Islamische Resurgenz ist eine Reaktion gegen Verwestlichung, nicht gegen Modernisierung.« (Ebd.: 180) Ebenso an dieser Stelle wird eine dichotome Sichtweise eröffnet. Der Islam blüht eigentlich nicht wie alle anderen Religionen aufgrund der Modernisierung auf, sondern scheinbar ausschließlich aufgrund seines oppositionellen Standpunktes gegenüber dem Westen. Deutlich zu sehen ist, wie hier bewusst ein negativer Gegenspieler konstruiert wird. Der Islam kann aus Huntingtons Perspektive als nichts anderes

---

7 Die schockierend einseitige und generalisierende Sichtweise zeigt sich darüber hinaus beispielsweise in der Tatsache, dass Huntington bewusst keine Differenzierung zwischen »dem Islam« als generelle Religion und fundamentalistischen Ausprägungen des Islamismus vornimmt: »The underlying problem for the West is not Islamic fundamentalism. It is Islam.« (Huntington 1996: 217)

8 Huntington gebraucht selbstverständlich ausschließlich eine binäre und heteronormative Personenbezeichnung wie zum Beispiel »der Migrant/die Migranten«. Da der Text diese Ausdrucksweise jedoch als mangelhaft erachtet, wird im Folgenden eine gegenwärtig adäquate Schreibweise verwendet, auch wenn dies Huntington an der einen oder anderen Stelle eine Reflektiertheit unterlegt, die nicht vorhanden war.

als feindlich, als ›das Andere‹ per se gesehen werden und zeigt sich ferner in dieser generalisierenden Tendenz als rassistisch stigmatisiert.

Die Bedeutungen des Islam können jedoch bei der Reduktion durch Huntington auf uniformierte religiöse Glaubensrichtlinien keineswegs hinreichend nachvollzogen werden. Gesellschaftliche, soziale, politische sowie biographische und andere entscheidende Faktoren werden konsequent in seiner Darstellung ausgeblendet (vgl. Attia 2007: 6). Und auch Edward Said kritisiert dahingehend: »Huntington [...] hängt der irreführenden Idee an, daß jeder Muslim genau wisse, was der Islam sei und deshalb den Westen angreife [...].« (Said 1998: 35)

Ein weiterer Aspekt, der einen herausragenden Stellenwert in der Bedrohung des Westens einnimmt, sind für Huntington Migrant\_innen. Dass Migration als solche ideologisch neutral sowie ubiquitär ist, wird von Huntington in keinem Moment zugestanden (vgl. Gräbe 2009: 214). Migrant\_innen, so der Autor, würden hohe Fruchtbarkeitsraten aufweisen und daher am meisten zum künftigen Bevölkerungswachstum in westlichen Gesellschaften beitragen. Aufgrund kultureller Konflikte entwickelten infolgedessen die Westler\_innen Phobien, aus Angst, die Migrant\_innen nähmen ihnen Land, Arbeitsplätze, das Sozialsystem und ihre Lebensweise weg. Thematisiert als Ursache der Angst werden dabei andere Götter, andere Sprachen und (selbstverständlich) andere Kulturen (vgl. Huntington 2002: 319). Ohne Bezug zu einem nationalen beziehungsweise supra-nationalen Territorium, funktioniert auch dieser Gedankengang nicht. Diese künstlich erzeugten Räume mit eindeutigen und unveränderbaren Grenzen, welche die angeblich doch so klar umzeichnete Basis des alltäglichen Lebens und der Identität bilden, sind unter anderem die Grundlage der sich hier entwickelnden rassistischen Argumentationsstruktur.

Immer wieder geht es dabei zentral um die Bewahrung einer scheinbar zwingend notwendigen, einheitlichen sowie eindeutigen kulturellen Identität, die ihren Ursprung in dem Konstrukt hat, welches sich bereits als künstlich sowie über Rassismen erschaffenes, räumliches Konglomerat herausgestellt hat. Die Idee einer hybriden Identität im Sinne einer trans\_national und globalisiert verstandenen Welt stellt im Huntington'schen Szenario weder eine zu wählende Alternative noch überhaupt eine grundsätzliche Option dar. Eine mit Hall positiv bewertete, kulturell hybride Identität, die ebenso eine Frage des Werdens wie des Seins ist und ein Bestehen von Differenz der Kontinuität anerkennt (vgl. Hall 1994b: 29-31), kann für Huntington auch im Fall von Migration nicht entstehen. Die einzig mögliche ist eine starre, durch rassistische Mechanismen der Abgrenzung geprägte und kulturelle Identität, die unter keinerlei Umständen und Veränderungen aufgebrochen oder hybrid erweitert werden, geschweige denn in einem dynamischen Austausch mit der Differenz leben kann.

Die eben dargestellte, exklusive kulturelle Identität sowie Huntingtons vereinheitlichendes Verständnis des Islam, dienen ganz bewusst der Konstruktion eines Feindbilds muslimischer Migrant\_innen und damit des Islam selbst. Muslim\_innen verfolgen dabei vermeintlich vehement und nahezu monoton ausschließlich eine Intention: Sie treten konfliktär dem Westen gegenüber. Approximativ metaphorisch auf eine rassistische Idee des Blutes hin deutbar wäre in diesem Sinne auch folgender Satz: »Die Grenzen des Islam sind [...] blutig, und das Innere ist es ebenfalls.« (Huntington 2002: 420) Geschichte und damit desgleichen Vererbung sind außerordentlich bedeutsam in Huntingtons Argumentation, denn die »[m]uslimische Kriegslust und Gewaltbereitschaft« (ebd.: 422) spiegeln für ihn eine Tatsache wider: »Es ist ein historisches Konflikterbe vorhanden, das von allen beschworen und instrumentalisiert werden kann, die dazu Veranlassung sehen.« (Ebd.: 422) Offensichtlich sind es in erster Linie die Muslim\_innen, die dieses Konflikterbe ausleben in Form einer »Veränderung des demographischen Gleichgewichts« (ebd.: 423). Der\_ie Muslim\_in an sich wird zum essentiellen und existentiellen Problem – in erster Linie immer für ›den Westen‹ –, denn neben Militarismus, Unverträglichkeit und physischer Nähe zu nichtmuslimischen Gruppen beziehungsweise Kulturen, ist der zentrale Konfliktpunkt die vererbte Gewaltbereitschaft der Muslim\_innen selbst: »Die Bevölkerungsexplosion in muslimischen Gesellschaften und das riesige Reservoir an oft beschäftigungslosen Männern zwischen 15 und 30 sind eine natürliche Quelle der Instabilität und der Gewalt innerhalb des Islam wie gegen Nichtmuslime.« (Ebd.: 433)

Feindbilder dienen, so auch in der Huntington'schen Argumentation dazu, das Selbstgefühl zu heben sowie zur Konstruktion und Instrumentalisierung eines Zerrbilds ›des Anderen‹, das dabei für das Böse steht, wohingegen das Gute immer durch ›das Eigene‹ verkörpert wird. Beide Entgegnungen reduzieren und werden rigoros gegeneinander gestellt, womit sie die Basis für Ausgrenzung, auch räumliche, und Schuldzuweisungen bieten (vgl. Benz 2012: 209). Im selben Moment wird das Feindbild dazu herangezogen, den »Identitätsprozess zu fördern und damit das Land bzw. die Zivilisation [den Kulturkreis] zu einen« (Seddig 2009: 54). Huntington instrumentalisiert dem folgend mit seinem Feindbild des Islam ein weitgreifendes Zerrbild desselben.

Dieses wiederum wird immer wieder bestätigt, indem die Kulturen sowie die Religionen ›des Westens‹ und ›des Islam‹ als natürliche Komponenten verstanden werden, denn die Ursachen für das Konfliktmuster zwischen den beiden entspringen angeblich »der Natur dieser beiden Religionen [Christentum und Islam, C.M.] und der auf ihnen basierenden Kulturen« (Huntington 2002: 337). Huntington schafft unüberwindbare und nicht kommunizierbare Unterschiede,

die in der Natur der Westler\_innen beziehungsweise der Muslim\_innen verortet werden. Das Übermaß an Vereinheitlichung ist erschlagend. Zugleich zeigt sich eindeutig das rassistische Potential dieser Huntington'schen Argumentationsmomente, wird mit Albert Memmis Definition des Rassismus in drei Schritten auf diese geblickt. Als erstes wird ein Unterschied festgestellt, in Huntingtons Argumentation sind dies die unvereinbaren Kulturen wie die völlig unterschiedlichen Religionen. Als zweiter Schritt wird der Unterschied bewertet, was im vorliegenden Fall bedeutet, dass dem Islam gewalttätige Absichten, eine demographische Kriegsführung und die Bedrohung des Westens unterstellt werden. Zum Rassisten wird jedoch laut Memmi erst derjenige, der diese Unterschiede auch gegen den anderen einsetzt und Huntington setzt sie ein, indem er ein Feindbild konstruiert qua der als natürlichen verstandenen Anlagen von Kultur und Religion und diese als Zielscheibe verwendet (vgl. Memmi 1992: 164-178).

Diese Zielscheibe wiederum wird benötigt, um den Gestus der Verteidigung des Westens aufrecht zu erhalten. Denn in seinem Denken muss sich eben dieser gegen eine ›Überfremdung‹<sup>9</sup> wehren, eine kriegerische Auseinandersetzung ist nicht vermeidbar, der Islam ist aufgrund seiner mangelhaften – da zu überwindenden – als mit suggeriert an dieser Stelle anzunehmen wären gar Gegenüberstellungen von zivilisiert versus unzivilisiert – Kultur und Religion weniger bedeutsam als der Westen, der dem Schwinden seiner Macht entgegenzuwirken hat. In Kombination mit der zuvor bereits dargelegten Naturalisierung, die im Sinne einer durch den Rassismus erfolgenden Übersetzung in eine überzeitliche Sprache der Natur mit Hall gesprochen enthistorisierend wirkt, wird auch ein mögliches Ende des Konflikts nicht zugelassen – und aufgrund der extremen und vollständigen Gegensätzlichkeit auch kein friedlicher Kompromiss.

Die negativ bewerteten Unterschiede zwischen Islam und Westen werden auf diese Weise für die Vergangenheit, die Gegenwart sowie die Zukunft festgeschrieben. Der gleiche Mechanismus greift, keineswegs weniger rassistisch, bei der räumlichen wie ideellen Fixierung ›des Westens‹ und ›des Islam‹ als Kulturkreise und verdeutlicht noch einmal deren rassistische Produktionsbedingungen. Das Feindbild wird konkret an die supra-nationalen räumlichen Gebilde angeschlossen und damit räumlich wie ideologisch fixiert und entzeitlicht.

Huntingtons Auffassung von Kultur als basaler Kategorie der fragwürdigen Kulturkreise sowie von Identität hat sich eindeutig als nicht haltbare, vereinheitlichend rassistische Denk- und Sichtweise herausgestellt – wie kann diese

---

9 Zur allgemeinen Konstruktion dieses Mythos einer Überfremdung durch den Islam siehe zum Beispiel Doug Saunders' *Mythos Überfremdung. Eine Abrechnung* (Saunders 2012).

dennoch zu einem der entschiedensten Unterschiede zwischen zwei Konglomeraten werden, deren Existenz als einheitliche und klar abgrenzbare Kulturkreise sich ebenfalls als fehlerhaft herausgestellt hat? Memmi kann diese Frage beantworten: »Sofern es einen Unterschied gibt, wird er interpretiert, gibt es ihn jedoch nicht, so wird er erfunden. [...] Die Ausführung der Beweisführung [innerhalb der rassistischen Handlungsweise, C.M.] läßt keinen Zweifel daran, daß es dabei stets darum geht, den Angreifer [sprich den rassistisch Handelnden, C.M.] zu rechtfertigen.« (Memmi 1992: 56-57) Es werden Stereotype entworfen, die weder schlüssig noch maßvoll sein müssen, »der Andere« wird zugunsten der eigenen Bedürfnisse und ideologischen Ansichten, es ließe sich fast sagen Phantasien, umgestaltet. Es geht in diesem ideologischen Erklärungsversuch der Weltgesellschaft und deren Probleme wie Ziele, die der *Kampf der Kulturen* benennt, um ein Profilieren einer schwindenden Macht des Westens, um den Beweis dessen nach wie vor vorhandener Vorherrschaft, wofür Mythifizierungen sowie Stereotypisierungsprozesse zur Konstruktion rassistisch gebildeter Unterschiede gnadenlos vereinnahmt werden. Huntington sagt und läßt damit keine Zweifel an seiner auf einen unausweichlichen Antagonismus ausgelegten rassistischen Denkweise mehr offen, dass der »Konflikt zwischen dem Islam und dem Westen [...] in grundlegenden Fragen der Macht und der Kulturen zu suchen« (Huntington 2002: 339) ist.

#### IV TRANS\_KULTUR: EIN KULTURALISMUS?

Ohne Zweifel lässt sich am Ende dieser Analyse des *Kampf der Kulturen* feststellen, dass die Argumentation und die These des Kulturkampfparadigmas rassistisch motiviert sind. Auch wenn Huntingtons Ansichten aus den 1990er Jahren stammen, werden in diesen desgleichen heute noch politisch wie gesellschaftlich aktuelle Themen behandelt. Gerade die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Trans\_Kulturalität wie Trans\_Identität sowie die Diskussion um Migration und »den Islam« sind gegenwärtig höchst brisant und in der Weltpolitik präsenter und wahlentscheidender denn je. Aktuelle rassistische Diskurse, die sich in öffentlichen Debatten als »Islamophobie« kaschieren, sind so salonfähig wie selten zuvor und die Thesen Huntingtons tragen vehement dazu bei diese in ihrer parolenartigen Stereotypie und abwertenden, selektiven Haltung zu bestärken und zu legitimieren (vgl. Hafes 2013: 8, 126).

Es ist entscheidend zu sehen, dass sich ein kulturalistisches Denken in der Gesellschaft verankert hat, da es, das zeigt die Aktualität der Huntington'schen Argumentationslinien, nach wie vor gesellschaftlich überzeugende Momente

bereithält. Gerade eine Frage der räumlichen Notwendigkeit der Verortung lässt sich damit als legitim ausweisen, denn die Unvereinbarkeit der Kulturkreise, die zum Teil über nationalstaatliche, räumliche Grenzen zusammengefasst sind, zeigt, dass eine an die Idee eines vererbaren Ursprungs gebundene geographische Verortung des Subjekts, konträr zu einem positiven Verständnis von Migration, eine Art imaginierten Selbstschutz darstellt. Das einzelne Subjekt wird räumlich und nahezu überzeitlich – zu denken wäre zum Beispiel an die Absurdität einer ›vererbaren Migration‹, an Migrant\_innen ›zweiter, dritter etc. Generation‹ – mit einem Heimatraum verschmolzen, welchem es nicht entfliehen kann, da über kulturelle wie religiöse Aspekte auch geographische quasi-genetisch verankert werden. Zu schnell wird häufig von einem einheitlichen, qua und seit Geburt kohärent entsendendem wie gewachsenem identitärem Wesenskern ausgegangen, der nur allzu häufig, in der politischen wie gesellschaftlichen wie auch wissenschaftlichen Diskussion, an kulturelle, utopische und ideologisch geprägte Vorstellungen untrennbar geknüpft wird. Kultur, auch in der Wortzusammenschließung einer Trans\_Kultur, ist nur ein Aspekt unter vielen und sollte keineswegs die ausschlaggebende, deterministisch verstandene basale Kategorie sein, um menschliche Existenz sowie das Zusammenleben zu verstehen und zu beschreiben.

Die heutige globalisierte ›Weltgesellschaft‹ muss sich darüber bewusst werden, dass im Denken eines potentiellen Kampfes zwischen Kulturen eine neue Form des Rassismus seinen Ausdruck findet. ›Migrationsdebatten‹ dürfen nicht mit Argumenten einer naturalisierten Kultur, Religion und Geographie geführt werden, sondern sollten und müssen sich öffnen und von diesen Konstrukten befreien. Die Ideen von Trans\_Identitäten, Trans\_Kultur und einer trans\_nationalen Weltgesellschaft scheitern dramatisch an gerade diesen ideologischen rassistisch aufgeladenen Vorstellungen von beispielsweise Ursprüngen, Nationalitäten, Religionen oder Heimatkulturen. Absolut zentral ist, das lässt sich abschließend sagen, dass trotz der Diagnose des Kulturalismus, der Biologismus noch keineswegs gänzlich aus dem Argumentationsrahmen verschwunden ist, sondern in Form von Naturalisierungen von Kultur, Religion, Geographie etc. nach wie vor evident mit in das Denken und Handeln einbezogen wird.

## LITERATUR

- Abid al Gabirir, Muhammad (1999): »Clash of Civilization«: The Relation of the Future?, in: Gema Martín Muños (Hg.), Islam, Modernism and the West. Cultural and Political Relations at the End of the Millennium, London: Tauris, S. 65-80.
- Attia, Iman (2007): »Kulturrassismus und Gesellschaftskritik«, in: Ders. (Hg.), Orient- und Islambilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus, Münster: Unrast.
- Benz, Wolfgang (2012): »Vorurteile gegen Muslime – Feindbild Islam«, in: Anton Pelinka (Hg.), Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung, Berlin/Boston: De Gruyter, S. 205-220.
- Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel (1990): Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg/Berlin: Argument.
- Balibar, Etienne (1993): Die Grenzen der Demokratie, Hamburg: Argument.
- Gräbe, Uwe (2009): »Clash of Civilizations« oder Koexistenz? Palästinensische Christen zwischen Hoffnung, Anpassung und Emigration«, in: Fernando Enns (Hg.), Ökumenische Rundschau, Beiheft 84, Profilierte Ökumene: Bleibend Wichtiges und jetzt Dringliches, Festschrift für Dietrich Ritschl, S. 208-225.
- Guldin, Rainer (2014): Politische Landschaften. Zum Verhältnis von Raum und nationaler Identität, Bielefeld: transcript.
- Hafez, Kai (2013): Freiheit, Gleichheit und Intoleranz. Der Islam in der liberalen Gesellschaft Deutschlands und Europas, Bielefeld: transcript.
- Hall, Stuart (2004): »Die Frage des Multikulturalismus«, in: Ders., Ideologie, Identität, Repräsentation, Ausgewählte Schriften 4, hg.v. Juha Koivisto und Andreas Merken, Hamburg: Argument, S. 188-227.
- Hall, Stuart (2000): »Rassismus als ideologischer Diskurs«, in: Nora Räthzel (Hg.), Theorien über Rassismus, Hamburg: Argument, S. 7-16.
- Hall, Stuart (1994a): »Rasse«, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante«, in: Ders., Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften 2, hg.v. Ulrich Mehlem et al., Hamburg: Argument, S. 89-136.
- Hall, Stuart (1994b): »Kulturelle Identität und Diaspora«, in: Ders., Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, übers. und hg.v. Ulrich Mehlem et al., Hamburg: Argument, S. 26-42.
- Hall, Stuart (1994c): »Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht«, in: Ders., Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, übers. und hg.v. Ulrich Mehlem et al., Hamburg: Argument, S.137-179.



- Hunter, Shireen T. (1998): *The Future of Islam and the West. Clash of Civilizations or Peaceful Coexistence?*, Westport/Connecticut: Praeger.
- Huntington, Samuel P. (2002): *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München: Goldmann.
- Huntington, Samuel P. (1996): *The Clash of Civilizations. And the Remaking of the World Order*, New York: Simon & Schuster.
- Langenohl, Andreas (2006): »Öffentlichkeit und politisch-kulturelle Differenz in Europa: Jenseits von Kulturalismus und Anti-Kulturalismus«, in: Kathrin Ruhl (Hg.), *Demokratisches Regieren und politische Kultur: post-staatlich, post-parlamentarisch, post-patriarchal?*, Berlin: Lit, S. 177-196.
- Ragioneri, Rodolfo (1998): »Der Widerstreit der Kulturen und die internationale Ordnung«, in: Renate Schmidt (Hg.), *Naher Osten. Politik und Gesellschaft. Beiträge zur Debatte*, Berlin: Berliner Debatte Wissenschaftsverlag.
- Reinprecht, Christoph (2000): »Die Sichtweise erzeugt das Objekt. Zu Huntingtons Methode«, in: Monika Mokre (Hg.), *Imaginierte Kulturen – reale Kämpfe. Annotationen zu Huntingtons »Kampf der Kulturen«*, Baden-Baden: Nomos, S. 31-45.
- Said, Edward W. (1998): »Eine Frage der Definition. Edward W. Said über Huntingtons ›Clash of Civilizations‹, Neokolonialismus und die Kultur des Westens«, in: *Blätter des Informationszentrums Dritte Welt*, August 1998, 231, S. 35-37.
- Saunders, Doug (2012): *Mythos Überfremdung. Eine Abrechnung*, München: Blessing.
- Schroer, Markus (2015): *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes*, Frankfurt a.M: Suhrkamp.
- Seddig, Christina (2009): *Die Welt im Chaos oder als Einheit? Huntingtons umstrittene Zivilisationstheorie im Lichte der Weltordnungsdebatte*, Berlin: Trafo.
- Welsch, Wolfgang (1992): »Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen«, in: Peter Moser (Hg.), *Information Philosophie 2*, Lörrach: Jaumann, S. 5-20.